Sechster Jahrgang.

Breslauer Theater-Zeitung

Ein Blatt für Kunst, Novellistik, Literatur u. Theater.

Redigirt von

Herrmann Michaelson.

No. 19. Freitag, den 6. März 1835.

Blindes Glück.

(Buchstäblich wahr.)

Während sich die gebildetsten, unterrichtetsten Menschen oft ihr ganzes Leben hindurch vergeblich abmühen, um der feilen Glücksgöttin auch nur ein einziges, holdes Lächeln abzugewinnen, begünstigt sie ihre Favoriten auf die unerwartetste Weise mit ihren überschwenglichsten Gaben. Freilich trägt, namentlich in dem Beispiel, welches wir hier mittheilen wollen, auch die vornehme Geburt schon das Ihrige bey. Aber eben deßhalb wird auch schon eine solche von gewissen Leuten, und das nicht ganz mit Unrecht, für ein besonderes Glück gehalten

Graf Flamarens, ein braver Krieger unter Ludwig XV. und zur Zeit der Allmacht des Kardinals Fleury, zog sich, in Folge einiger Mißhelligkeiten, aus dem Dienst zurück. Von einem unbedeutenden, väterlichen Erbe lebte er in der Gegend von Moulins sehr sparsam, seinem hohen Stande durchaus unangemessen. Die Anwartschaft auf eine im Prozeß schwebende Forderung, die er ebenfalls von seinem Vater ererbte, führte ihn häufig nach Paris, wohin er immer ganz allein ritt.

Einmal sah er in dem, sonst wenig belebten, großen Walde vor Fontainebleau eine Menge von Reitern mit ihren Rossen seitwärts einbiegen und somit die große Straße verschmähen. Das kam dem Grafen verdächtig vor. Er folgte ihnen, sah die schlecht gekleideten Individuen von den Pferden steigen und diese an Bäume binden. Flamarens glaubte sich auf jeden Fall unter einer Räuberbande zu befinden. Die Gesellschaft wurde immer zahlreicher. Der Graf spähte nach allen Seiten hin, ob sich noch ein Ausweg zur Flucht zeige. Umsonst. An Rettung war nicht zu denken, wenn die verdächtig, Versammlung, wie es ganz den Anschein hatte, wirklich aus Räubern bestand. Fla-

marens faßte Muth. Er stieg auch von seinem Pferde, band es gleichfalls an einen Baum und sah sich, wie jene Herren, nach allen Seiten hin um. Seine Besorgniß stieg gewaltig, als er ganz deuclich bemerkte, wie die Waldgäste, welche ihn bisher weniger berücksichtigt, seinThun und Lassen nunmehr ganz genau beobachteten, ihn gar nicht mehr aus den Augen ließen, vielmehr in einen möglichst engen Kreis zusammentraten, und unter beständigen Blicken nach Flamarens, ganz unfehlbar über sein Schicksal zu berathen schienen.

Der Graf, nunmehr auf Alles gefaßt, war entschlossen, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen und griff deßhalb schon nach den gut geladenen Pistolen, als eben einer aus der Gesellschaft, wie es schien, als Abgeordneter, aber nicht in der Tournüre eines Räubers auf ihn zukam und grade heraus fragte, was er hier wolle? Flamarens fing an, einzusehen, daß er sich wohl mit den Räubern etwas geirrt. Mit der Antwort „Wahrscheinlich, was Sie hier wollen" wodurch er dem Frager imponirte und sich nichts vergab, fertigte er denselben ab, wunderte sich aber nicht wenig, als dieser bald wieder kam und ihm mit der größten Höflichkeit 100 Louisd'or anbot, wenn er nur die Güte haben wolle, sich augenblicklich von hier zu entfernen.

Flamarens, ein gewandter, welterfahrener Mann, begriff schnell, daß es hier etwas im Trüben zu fischen gäbe. Er nahm eine ernsthafte, gewichtige Miene an und erklärte, damit könne er sich durchaus nicht begnügen. Der Unterhändler brachte den Bescheid zurück. Man trat nochmals zusammen, sprach sehr geheimnißvoll und der Gesandte kam bald wieder. Er bot jetzt dem Grafen, der sein Gelächter über den ihm sehr erwünscht kommenden Glücksfall nur mit Mühe unterdrückte, 500 Louisd'or. Flamarens widerstrebte zum Schein noch ein wenig, nahm jedoch bald den Vorschlag an, empfing die Summe und ritt mit derselben in der Tasche, unter tausend Komplimenten von beiden Seiten, durch den Wald nach Paris zu.

Flamarens erschöpfte sich schon auf dem Wege in tausend Vermuthungen über die in der That sehr originelle Acquisition seiner 500 Louisd'or. Schon in Melun ward ihm jedoch die Sache klar. Er fragte dort nach, was in dem Wald von Fontainebleau vorgehe und hörte, daß der größte Theil desselben verpachtet werden solle. Es blieb ihm nun fast kein Zweifel mehr, daß man ihn für einen gefährlichen Pacht-Concurrenten gehalten habe.

Der Graf langte sehr vergnügt in Paris an. Sein Prozeß führte ihn an mehrere Behörden zu Versailles. Ohne Bekanntschaft bei Hofe ward ihm der Zutritt überall sehr schwer.

Flamarens stand eben ganz verlegen in der königlichen Schloßgallerie, als plötzlich ein sehr wohlgekleideter Mann mit dem Ausruf auf ihn zukam: „Ei, bin ich doch endlich so glücklich, Sie wieder zu sehen, Herr Graf! Was führt Sie denn nach Versailles?" Flamarens betrachtet den ihm anfangs ganz unbekannten Menschen genauer und erkennt in ihm seinen ehemaligen, treuen Kammerdiener Barjac, der ihm sogleich eröffnet, wie er so glücklich sey, als erster Kammerdiener des Ministers, Cardinal Fleury, sich dessen ganzen Vertrauens rühmen zu dürfen. Der Graf freute sich wirklich recht herzlich darüber, daß das Glück die Treue des alten Dieners so belohnt und theilte ihm nun die Ursach seiner Anwesenheit, und zugleich seine Verlegenheit mit. „Da kann Ihnen Niemand besser nützen als ich," rief Barjac voller Freuden. „Erlauben Sie mir, Herr Graf," fuhr er in einem herzlichen, aber auch etwas selbstgefälligen Tone fort, „daß ich Sie dem Minister vorstelle und seyn Sie fest versichert, es ist Ihnen nützlicher, als wenn's vom ersten Pair der Krone Frankreich geschähe."

Die Vorstellung erfolgte. Barjacs Worte bestätigten sich. Flamarens wurde sehr freundlich aufgenommen, der Cardinal lud ihn sogar zur Tafel und gewann den angenehmen Gesellschaffter bald lieb. Mittlerweile nahm des Grafen Prozeß durch des Ministers Zuthun bald eine schnelle und günstige Wendung und er wollte wieder abreisen. Fleury hatte sich aber schon so sehr an seinen Umgang gewöhnt, daß er ihn ungern missen wollte. Er theilte es offen an Barjac mit, welcher meynte, es sey in solchem Falle ein Leichtes, ihn zurückzuhalten, wenn er ihm Mittel verschaffe, bei Hofe anständig leben zu können. Dem Cardinal fiel im Augenblick kein passender Ausweg bey. Barjac erzählte ihm nun die von Flamarens erfahrne Geschichte aus dem Walde zu Fontainebleau. Der Cardinal lachte gewaltig darüber. Barjac, dessen Wohlgefallen bemerkend, setzte nun noch hinzu: „Morgen, Ewr. Excellenz, erfolgt die Verpachtung. Lassen Sie den Grafen in Ihrer Equipage und mit Ihren Bedienten nach dem Louvre fahren. Das Glück kommt immer von selbst. Vielleicht giebt es eine Fortsetzung oder verbesserte Ausgabe der Waldgeschichte von Fontainebleau." Fleury schüttelte ungläubig den Kopf, lachte jedoch über Barjac's Einfall und erklärte sich zur Vollführung bereit.

Barjac selbst begleitete den Grafen in diesem prächtigen Aufzuge nach dem Louvre, wo die bereits versammelten Concurrenten gewaltige Augen machten, als sie den Wagen in den Hof fahren sahen, was bekanntlich nur Kardinälen, Ministern und Prinzen vom Geblüt gestattet war. Neugierig steckten sie die Köpfe zum Fenster hinaus und sehen einen anfänglich Unbekannten aus dem Wagen steigen, in welchem sie aber sehr bald ihren vermeintlichen Concurrenten vom Walde her wiedererkennen. Kein Zweifel bleibt ihnen mehr, daß der von des Ministers Kammerdiener Begleitete ein Organ des allmächtigen Günstlings sey.

Flamarens, der Dinge gewärtig, die da kommen sollten, setzt sich, ganz isolirt, mit seinem Begleiter in eine Ecke des Saales und verhält sich hier ganz ruhig. Die Pächter halten indeß wieder einen großen Rath, in welchem endlich beschlossen wird, man müsse den Fremden anreden, um seine, Namens des Cardinals zu vollführenden Absichten kennen zu lernen. Sehr ehrerbietig nähern sich ihm ein Paar, deren Fragen der schlaue Flamarens so dunkel und geheimnißvoll beantwortet, daß sie nicht mehr wissen, als zuvor. Nach einem abermaligen, langen Kriegsrath der Concurrenten tritt wiederum Einer hervor, hält eine etwas gedehnte, schwülstige Anrede, mit dem obligaten Schluß: „Man wünsche zu wissen, ob er Namens einer höhern Staats-Autorität hier sey. In solchem Falle würde man keinen Schritt irgend einer Art wagen. Befände er sich aber zu seinem eignen Vortheil hier, so biete ihm die Gesellschaft ein für allemal dreimalhunderttausend Livres, wenn er seine Pacht-Rivalität aufgäbe.

Der überglückliche Flamarens hatte allerhand scheinbare Skrupel dagegen vorzubringen, gab aber, auf einiges Zureden, sein Wort und nahm augenblicklich die nöthigen Papiere in Empfang. Er kutschirte sehr bald nach Versailles zurück. Fleury lachte aus vollem Halse über die verblüfften Pächter und freute sich über des Grafen Glück, der nun eine, von den damals leider noch käuflichen Hofchargen an sich brachte und beständig der Protektion des Premierministers genoß.

Mixturen.

Die englischen Weiber, namentlich die alten, besitzen meist eine unbesiegbare Leidenschaft für den Branntwein. Wie weit die Macht derselben geht, beweist Folgendes: Eine schon ziemlich bejahrte

Frau, die nichts mehr zu verkaufen hatte, kam, um den Durst nach Branntwein dennoch zu stillen, auf den gräßlichen Einfall, ihre schönen und gut erhaltenen Zähne einem Zaharzt anzubieten. Sie verkaufte solche demselben, einen nach dem andern, und der schlaue Käufer zahlte einen immer geringern Preis, je höher die Trinkwuth des alten Weibes stieg. Für ihren letzten Zahn bekam sie nicht mehr als 8 Sous. Nun war auch diese Quelle versiegt. Die Trinklust aber mußte befriedigt werden und sie verkaufte nun ihren Leichnam einem Arzte. Dieser bot ihr außer der stipulirten Kaufsumme noch eine tägliche Rente, wenn sie jede Woche eine Quantität Medizin einnehmen wolle, für deren Unschädlichkeit er bürge, deren Wirkung er aber gern beobachten wollte. Die Virtuosin im Trinken besann sich etwas, strich aber bald darauf das Geld für ihren Leichnam ein, mit der Erklärung: „sie könne sich zur Annahme der täglichen Rente nicht entschließen, die Medizin könne ihr vielleicht den Branntwein verleiden, und das sey noch viel ärger, als sie tödten."

Bei einem kürzlich zu London verstorbenen Straßenfiedler, den man für einen sehr gutmüthigen, aber armen Menschen hielt, fanden sich in dem Kasten, worin seine Geige lag, noch eine bedeutende Menge Banknoten und ein Testament. In diesem stand: „man solle ihm Beides mit ins Grab legen. Kein Mensch auf der Welt habe ihm je etwas Freundliches erwiesen, er wisse also auch nicht, wem er sein Vermögen hinterlassen solle." — Nur die Geige wurde mit ihm begraben.

In dem alten Chaldäa existirte das sehr heilsame Gesetz, daß alle heirathsfähigen Mädchen zu einer Kaufs-Ehe ausgestellt wurden, wobei die Obrigkeit des Ortes den Vorsitz führte. Die Schönsten wurden sehr bald von den Reichsten gekauft, die mittelmäßig Hübschen fanden auch rasch einen unbemittelteren Käufer. Den übrig Gebliebenen, in der Regel wohl den Häßlichsten, diente das gelöste Geld zur Aussteuer, und so kamen auch sie an den Mann.

Theatralische Monathlese.

Februar.

Die Hoffnung, die Kunst-Anstalt eine regere Thätigkeit gewinnen zu sehen, welcher der Januar allerdings recht sehr das Wort redete, hat im Februar wieder starke Rückschritte gemacht. Der ganze Monat brachte nur eine einzige, höchst dürftige, für das Gallerie-Publikum berechnete, aber, wie es scheint, auch selbst von diesem nicht besonders goutirte Novität „Ein Tag im Lager." Die Oper brachte an Novitäten gar nichts, was aber für dießmal durch die erfolgten Debüts der Dem. Kohlmetz veranlaßt worden seyn mag. Durch sie kam aufs Repertoir 1) Don Juan, hoch willkommen, im Ganzen mittelmäßig exekutirt, aber dennoch hochwillkommen! 2) Der Templer und die Jüdin, ungern so lang vermißt. 3) Schweizer-Familie, zu oft wiederholt — toujours perdrix! Auch für Viele eine zu hoch hängende Traube. Das neu einstudirte „Concert am Hofe" konnte mit seiner dießmaligen Besetzung keinen Anklang finden.— Das recitirende Schauspiel zeigte eine beyspiellose Unthätigkeit. Es brachte im ganzen, langen Monath nicht eine Novität, und nur ein einziges, neu einstudirtes Stück, Schröders alten, bei aller Vortrefflichkeit doch vom Zahn der Zeit schon etwas angegriffenen „Ring." — Der Theaterbesuch war, bei jeder irgend bemerkenswerthen Vorstellung, sehr stark, in Summa aber, bei solchem Repertoir, in einem der ergiebigsten Monathe, sehr natürlich, ziemlich schwach.

Die Breslauer Theater-Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Pränumerationspreis vierteljährlich 29 Sgr. — Verlagshandlung: Fr. Hentze, (Blücherplatz.)

Gedruckt bei C. F. Fritsch.